

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 24 (1920)

Artikel: Erlebnis
Autor: Amberger, Olga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571738>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Erlebnis.

Skizze von Olga Amberger, Zürich.

Georg wischte den Staub von zwölf aschgrauen Schulwochen aus den Augen, als er in das Ferienstädtchen hineinschlenderte.

„Ich habe Dir Kästchlein bereit,“ sagte die Großmutter vor der Türe zur Begrüßung, während der lange Enkel wie ein Wasserfall auf ihr Haarneß herunterlachte. Die gerührte Großmutter hatte glashelle Tropfen an beiden Wimpern. Georg wollte sogleich Scherze treiben deswegen, wurde aber plötzlich stumm. Eine weiße Gestalt kam leichten Schrittes heran, mit blanken Zähnen lachend.

„Also, Tag Georg!“ sagte sie. In Georgs Rehle zuckte eine ärgerliche Verblüffung. Kühl und fest faszte die fünfzehnjährige Mädchenhand seine langsamem Finger. Die Großmutter rieb sich die verhärteten Knöchel. „Ja, die Doris!“ lief es ihr zärtlich über die Lippen.

Georg hätte beinahe die Großmutter angefahren, ob die Stadtbäse vielleicht eine Freude obendrein sein solle zu den Ferien. Dann verstand er. Doris befand sich da auf Sonntagsbesuch bis zum nächsten Morgen. Sie trug einen blau-schwarzen Haarring auf dem Kopf, eine Schleife darin. Ihr Gesicht hatte einen bräunlichen Schimmer über der Haut; es war fek geschnitten. Georg fand für sich, sie habe einen Negerschöpf und gleiche einem Judenmädchen.

Doris tat, als wäre sie im Großmuttergarten eingewurzelt. Sie ließ sich vernehmen, ob er müde sei, die Großmutter habe Rüchlein für ihn, man müsse den Lahmen Mieter in die Stube tragen. Die Großmutter war schon mit einer Frau im Kramladen verschwunden. Georg stapfte zwei Schritte hintendrein wie ein schmollender Gängelbub. Er dachte, das ist ja, wie wenn Einer eine Schlappe erlitten hat mit einer unerhört dummen Jungentat. Darnach stemmte er sich gegen den Fahrstuhl des krüppelhaften Mieters. Um Doris die Eisenstärke seines Körpers zu zeigen, warf er alle Kräfte in die Anstrengung, dehnte und spannte sich in den Hüften. In der Stube half er dem Lahmen auf die

Fensterbank. Nachher lief die Großmutter auf Georg zu, nahm seine Handgelenke und bot ihm Willkomm. Beim Essen mußte er verstohlen auf Doris' Hände sehen. Im Rücken zuckten blaue Adern. Schaute Doris auf, so blickte er schnell nach den Glasfäßen, wo die Atlasbänder und die ostindischen Schnupftücher des Kramladens lagen und das Türmchen Lyoner Schreibpapier. Die Großmutter erklärte vom Hundertsten ins Tausendste, wie Georg und Doris miteinander verwandt wären, da Doris die Großtochter ihres Bruders in der Hauptstadt sei. Beim Redefluß der Großmutter erinnerte sich Georg auf einmal eines lächerlichen Bildes. Es stieg ein gelbes Haus vor ihm auf an einem rauschenden Strom. Er sah sich selbst als ziemlich steifen Bauernjungen neben der Großmutter vor einer Dame stehen. Sie hielt eine ungeheuerlich farbige Stickerei auf dem Schöß. Eben, als er sich an der Buntheit ein bißchen schen ergötzte, wurde er aufs neue verlegen über ein kleines Mädchen. Es wollte ihn fürchten machen mit einem grünäugigen Hündlein, das es an seiner Brust knurrten ließ. Das schelmische Kind war Doris gewesen... Bedrückt schaute Georg nun die schlankgewachsene Doris von der Seite an. Er konnte nicht mehr Meister werden über eine flimmernde Unruhe. Plötzlich lief er ans Fenster und war mit einem einzigen Schwung in das Gärtlein hinausgeturnt.

„Ich bin ihm einfach im Wege,“ sagte Doris.

Die Großmutter staunte: „Du? Du gehst ja morgen wieder heim.“

Der Lahme Mieter framte in einem Päcklein Rauchtabak und plapperte, da er Georg durchs Fenster hatte verschwinden sehen, als erhelle ihn eine Erinnerung: „Ja, der Konrad Stanz,“ womit er Georgs Vater, der in den Bergen erfallen war, meinte.

Doris weilte plötzlich hinter Georg im Abendlicht des Gartens und lachte ein wenig mit den Kinderaugen. Sie strahlten weich und heiter und schon spöttisch im

schmalen Gesicht. Georg spürte das Mädchenwesen wie einen Hauch im Nacken. Doris' schwarze Haare fächelten nicht weit von seiner Wange wie einst frühe gefühlte Frühlingsbedrängnis. Er besah seine Hände. Sie erschienen ihm groß und ungelenk, dumm. Sie mochten die einzige passende Bewegung üben, wenn er damit durch die hochgetürmten Locken gabelte. Was tun? Was sagen? Georg spähte nach dem Kramladen zurück. Die Türe war offen, der Garten von Licht übersprenkelt, ein erleuchteter Saal. Man hörte Stimmen auf der Gasse, Worte, Namen, halbe Sätze. Georg wandte sich Doris zu: „Es ist schade, daß Du nicht länger hier bleibst. Magst Du nicht oder kannst Du nicht?“

Der Klang ihrer singenden Stimme streifte über sein erhitztes Gesicht: „Ich soll nicht; meine Eltern erwarten mich morgen; o, es war schön hier! Der lustige Kramladen!... Hast du das Wetterleuchten gesehen?“

Georg warf sich bubenhaft auf die Gartenbank. Er hatte durch zitternde Baumäste das rote Licht im Gasthaus gegenüber erpäht; es war Tanz im Wirtshaal. Georg und Doris lauschten und schwiegen. Ganz nahe hörten sie zwei Schwatzstimmen auf der Gasse. Ein Mann redete und eine Frau. Nicht jedes Wort flatschte durch die hohe Blätterhecke hindurch. Aber es klang einmal aus Frauennmund: „... Da der junge Stanz, der heute in die Ferien kam, ist auch kein Linker geworden, ein staatslanger Bub!“

„Jaja.“

„Der wird jetzt dann am End' auch erfahren müssen, warum sein Vater abgestürzt ist, wenn es ihm noch nicht ahnt...“

Ein Wetterleuchten riß einen glühenden Faden über den Himmel bis auf Georgs Kalkgesicht. Doris wollte zornig angesicht vom Platze weichen. Das erstarrte Gesicht Georgs hemmte sie. Sie wußte nichts, verstand nichts. Dennoch sagte sie flug: „Abscheulich!“, da sie das Moos auf der alten Bank unter Georgs krallenden Fingern knirschen hörte. Denn die Doppelzungen drangen nochmals herein.

„Also jetzt, ... was ... was war?“

Das Giftmaul des Weibes spie Ant-

wort: „Ich weiß und sag' nichts; aber... wenn Einer grad nach der Hochzeit davonrennt, so wird es wohl sein, weil er erfahren hat, daß er nicht der Erste ist, da hat es den Stanzkonrad in die Berge getrieben...“

„Heimgekommen ist er lebendig nicht mehr, da hast's. So eine sündrote Schande ist's mit den Weibsleuten. So honigsüß und so dreckschlecht sind die meisten!“

„Haha, zielt das auf mich?“

„Natürlich! Aber jetzt geht man erst recht zum Tanz...“ Die Laute fielen ab in der Ferne. Böse Stachelinselketten schwirrten davon. In Georgs Kopf und Herz brannten Stiche. Das Blut fing an glühend zu rinnen unter der Haut. Nichts anderes hatte er gewußt bisher, als daß der Vater in den Bergen erfallen, seine Mutter, die einzige Tochter der Großmutter, früh und jung während eines Gewitters gestorben war. Im Friedhof lagen die Eltern schuhfrei unter dem Boden. Sie redeten nie mehr, den Mund voll feuchter Erde. Die schwarzen Kreuze schauten den braunen Berg hinan. Eine grausame Gemeinheit war vom Berge gestürzt. Eine schlammige Hand hatte sie dem Jüngling vor die Füße geworfen. Georg preßte den Lodenkopf auf die Knie. Die unglücklichen Hände wühlten im Haar. Ein tolles Aufschluchzen riß ihn wieder empor.

Doris wußte nicht genau, was die Leute gemeint hatten. Sie sagte: „Georg! Du! glaub' es doch nicht! Solch ein Geschwätz! Was flatschen die Leute alles! Du! Das ist eine miserable Lüge!“

Georgs Körper stöhnte bis in die Wurzeln hinab. Er holte ein flobiges Messer heraus und wollte es aufzulappen.

Doris mühete sich, zu sehen, was er hielt, riß es rasch weg und fingerte selbst daran herum.

„Herrgott! Du weißt nicht einmal, wie man ein Messer öffnet,“ herrschte er wild.

Sie bat ängstlich: „Mach' doch nichts! Steck' es ein!“

„Du hast doch einen Vater und eine Mutter,“ begann Georg wieder, „und ich, mir hat man verschwiegen ... was ist jetzt das, was?“

Er raffte Doris' herabhängende Rechte auf. „Weisst Du, wir Handelschüler schlagen uns nachts mit den Arbeiterjungen aus den Fabriken.“ Mut schwigte aus seinen Worten: „Herrgott! Sturm! Wenn die Einem Fökel nachrufen...“ Er drohte mit aufrecht gerecktem Kopf, als gehe er gegen feindliche Dinge: „Ich frage die Großmutter! Ich will kein Feigling sein!“

Er stampfte empört. Doris stand mit gesenktem Nacken. Georg rieb ihre kleinen Rechte zwischen seinen Handtellern, er drehte sie hin und her und drückte sie fein und feierlich. Er legte seine warme Wange darauf. Die Hand wurde heiß. Doris' Kleid war zart ausgeschnitten; die Arme blieben nackt bis zum Ellbogen. Die Haut glänzte. Georg kam ihr ganz nahe. Es entstand eine peinigende, seelige Aufregung.

„Reinem Menschen sagst du eine Silbe! Versprich es mir!“ Sie reichten sich die Hand unter zuckendem Druck.

Georg legte schnell den Arm um Doris und zog ihn bebend zurück. Sie gingen aus dem Garten. Die Großmutter harrte im gelben Licht der Haustüre. Georg wollte sie bestürmen, mit beiden Armen hinter sie her. Sie wankte; sie wußte nicht, was er wollte. Er wand die Arme, die sich in ansehnlichen Muskeln spannten, zu einem Kranz um ihre Schultern. Sie wehrte sich tapfer: „Jetzt, wie ein Henkersknecht solltest mich auch nicht schrauben! Kindskopf! Ungeduld!“ schalt sie ihn schalhaft. Georg ließ die Arme wie begossene Flügel sinken und biß sich mit verzogenem Gesicht auf die Lippe. Die Großmutter reckte die Schultern, daß sie nicht nach vorn sänken und das weiche Kinn nicht auf die Brust falle, weil sie schön laut zum Enkel sagen wollte: „Du bist ein Lieber!“ Ihre Liebe rieselte über das Wort hinunter.

* * *

Hell obenhinaus lachte der frische Morgen tagsdarauf. Neben der Straßenbahn, die wie eine Sonne schimmerte, hob die Großmutter den Handschatten über die Augen, um nach dem Waldhügel hinaufzuspähen. „Der Georg ist noch nicht da! Der ist schon beim Morgen-

läuten fort. So unstet ist er; so unbändig treibt er es jedesmal in den ersten Ferientagen.“

Doris nahm den Abschiedsstrauß wie eine bunte Kugel aus den Großmutterhänden. Georg zeigte sich nirgends. Eine Bauernfrau im Festgerüst stieg noch ein, als die Räder schon lossprangen. Beim Rütteln und Rollern mußte Doris alle Lebewohlrufe der Großmutter drangeben. Dann sperrten die Hausmauern die Aussicht nach rückwärts. Erst das offene Land brachte Taghelle. Die fremde junge Frau neben Doris sagte im Wagen: „So, so, bei der Frau Scheuchzer gewesen auf Besuch?“

„Eine herrlich liebe Frau, die Großmutter Scheuchzer,“ schwärzte Doris.

„.... Die alte Frau hat wahrlich Unseggen gehabt, Tochter und Tochtermann verloren und jetzt wer weiß, was aus dem Enkelsohn noch wird. Man tut so großartig geheimnisvoll mit dem.“

Doris lachte wie ein Schulmädchen zwischenhinein.

„.... Der ist immer ein wilder, hartsöpfiger Bub gewesen, eine Herrgottskröte. Bah, die Großmutter wird wissen, was sie gehabt hat mit ihm und noch hat...“

Doris wollte einschalten, sie sei ja verwandt mit ihm und wisse darum genug. Die andere hatte bereits den Verleider bekommen. Sie rutschte vom Sitz auf und klopfte dem Schaffner, der horchend unter der Wagentüre lehnte, auf den Rücken: „He da Hans, ich bin's. Jawohl! Gestern bei der Taufe mit Einem getanzt wie läßt und heute getan, als wäre man Luft oder die Pestilenz.“ Der Schaffner warf einen lustigen Blick auf Doris: „Jetzt ist's halt wieder im Dienst!“ sagte er.

Die Sonne tanzte durch alle Scheiben, während man durch die Felder fuhr. Die Frau stellte sich hinten auf und ächzte ein wenig im wollenen Sonntagsrock, was den Schaffner belustigte. Er mußte sie festhalten. Vorn der Wagenführer mofferte in sich hinein; niemand stieg ein; Doris blieb allein im Wagen. Das junge Blut draußen auf dem Schaffnerbrett gab keine Ruhe, bis aus dem Scherzen und Festhalten ein Kuß wurde. Erst als die Station in Sicht kam, fuhren die

Köpfe auseinander. Vor dem Wirtsgärtchen grüßte ein Bauersmann, worauf die junge Frau überlaut zu reden begann. In ungeduldiger Neugier fragte der Mann: „Wie war es, was machen sie? Ich bin Dir bis zum Bahnhof entgegengefahren.“ Sein gemütliches Rütschlein hielt im Baumshatten. Als der Schaffner hinter Mann und Frau in das Wirtshaus trottete, sagte er zu sich, der Mann müsse ihm einen halben Liter zahlen.

Doris verließ den Wagen und wartete auf den Bahnhofzug. Neben ihr hauchte etwas. Georg stand leuchend da mit einem nassen Gesicht und ausgestreckten Armen. Am nächsten Baumstamm lehnte ein Fahrrad. Doris wehrte mit den Händen. Georg flogen die Worte aus dem Munde: „Du darfst es niemand verraten; es ist wahr; nein, es ist gelogen. Ich weiß es nicht. Ich habe die Großmutter nicht gefragt...“ Er stockte; sein Lockenkopf schüttelte sich ungebärdig; die großen Hände quälten einen Strauch.

„Die arme Großmutter!“ sagte Doris.

„Und ich, wo bleibe ich denn in Deinem Herzen?“

Aber er hörte nur, wie sie weich und gut und wichtig beteuerte: „Ich werde schweigen.“

Er drängte sich heran: „Ich will herumlauern, ob ich eine Spur, eine verdächtige Lippe oder Wimper herausmerke. Ich kann ja nicht vor die Leute hinstehen und fragen: wie war das mit meinem Vater und meiner Mutter?“...

„Du,“ sagte Doris klug, „was ist es, man hat ein häßliches Lügenwort vernommen, man vergibt es. Punkt. Ein Klatsch! Was willst Du denn?“

„Ich will ein Mann sein!“

Neben ihnen warnte der Stationsvorstand: Obacht geben! Georg war plötzlich verschwunden.

Als dann die junge Bauernfrau ihren Gaul tätschelte, stürmte der Ehemann verstohlen auf Doris zu. Er lüpfte den Hut und fragte: „Wie ist es gewesen? Was haben die Zwei miteinander gehabt, sie und der Schaffner? Hier ist ein

Franken für einen Schoppen, den zahl' ich Euch. Sagt schnell!... Der freche Donner!“...

Doris besann sich: „Ach, gelacht haben sie; Späße erzählt.“

Die Frau rückte heran. Doris ließ das Geld fallen.

„O, es war eine lustige Fahrt,“ beteuerte Doris laut, als der Bahnhofzug fettig schwarz und dampfend anbrauste.

Die eiligen Reisenden stürzten sich in die Straßenbahn. Der Schaffner schwang sich schlank auf das Trittbrett und klingelte Abfahrt.

Doris stieg in die Eisenbahn. Vor dem Bahnhof lief eine blendende Straße über die Schienen. Der Sperrbalken ruhte auf den weißen Stützen. Doris sah plötzlich auf und zum Wagenfenster hinaus. Georg zeigte sich mit wildoffenen Lippen hinter dem Schlagbaum. Das Fahrrad lag neben seinen Füßen. Doris trug einen weißen Hut; sie nahm ihn ab, um heftigen Abschied zu winken damit. Heiß ließ sie sich in die Wagenlissen nieder. Man raste dem blauen Strom entlang. Das dunstige Flimmern der Hauptstadt floß bald genug zum Fenster hinein. Alles Sommergleichen wurde vom schwarzen Bahnhof verschlucht. Die graue Glasshalle begann zu rauchen. Doris schwamm im Gedränge der hastenden Leute. Mit einem Lechzen breitete sich die Stadtseele über die Häuser. Hinten und vorn schob sich die alltägliche Treibjagd. Doris fand die Eltern vergnügt unter der harrenden Menge. Sie ging zwischen ihnen nach Hause; sie erzählte ein wenig übertrieben vom Besuch im Städtchen, den bunten Strauß in den Händen drehend. Unter brennenden Augendeckeln dachte sie aber an das Schauspiel des Bauernhepaars zurück, an Georgs Drängen und Herrschen, die ihr dargebrachte Huldigung. Das Schweigegelübde pochte in ihr. Die Mädchenbrust schloß mit drei Erlebnissen, ein Lächeln, ein Weinen, ein Suchen, ein Ahnen in sich ein. Während sie in der Mitte schritt, schaute sie fortwährend, versteckt staunend, bange von Vater zu Mutter.